

Entwicklungstendenzen der Kapitalakkumulation unter Berücksichtigung von Profitrate/Profitmasse und Akkumulationsrate

Im Zusammenhang mit den Entwicklungstendenzen der Kapitalakkumulation ist die Diskussionen um das Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate immer wieder aufgeflammt. Ob man von einer Gesetzmäßigkeit des tendenziellen Falls der Durchschnittsprofitrate des gesellschaftlichen Gesamtkapitals sprechen kann, ist nach wie vor umstritten.

Nur selten wurde und wird in der Diskussion über das Gesetz vom tendenziellen Fall der Profitrate überhaupt Bezug genommen auf die widersprüchliche Bewegung von Profitrate und Profitmasse sowohl des Einzelkapitals (große Kapitale, kleine Kapitale, „neue Ableger“) wie des gesellschaftlichen Gesamtkapitals. Wird auf die selbst bei sinkender Profitrate steigende Profitmasse der großen Kapitale wie des gesellschaftlichen Gesamtkapitals Bezug genommen, so erscheint sie selbst als Ursache scheinbar grenzenloser Kapitalakkumulation. Stefan Krügers „*Allgemeine Theorie der Kapitalakkumulation*“¹ ist auch in diesem Punkt eine bemerkenswerte Ausnahme, und ich kenne keine Schrift, die sich auch nur annähernd so gründlich mit der widersprüchlichen Bewegung von Profitrate und Profitmasse beschäftigt hätte. Darin wird die Aufmerksamkeit auf die Akkumulationsrate des Kapitals gelenkt, deren Höhe darüber entscheidet, ob das Wachstum des Kapitals, das damit verbundene Wachstum der Profitmasse, den Fall der Profitrate kompensieren kann. Krüger kommt zu dem Ergebnis, dass die Akkumulationsrate langfristig sinkt und damit „*nicht mehr ausreicht, um die Progression des Profitratenfalls zu kompensieren.*“² Bei Krüger stellt sich als Resultat eine „*strukturelle Überakkumulation*“ ein. (Ich komme darauf zurück beim geplanten Abschnitt über die Dynamik sich verschärfender Krisen.)

I. Das Gesetz sinkender Profitrate: An den Folgen sollst du es erkennen ...

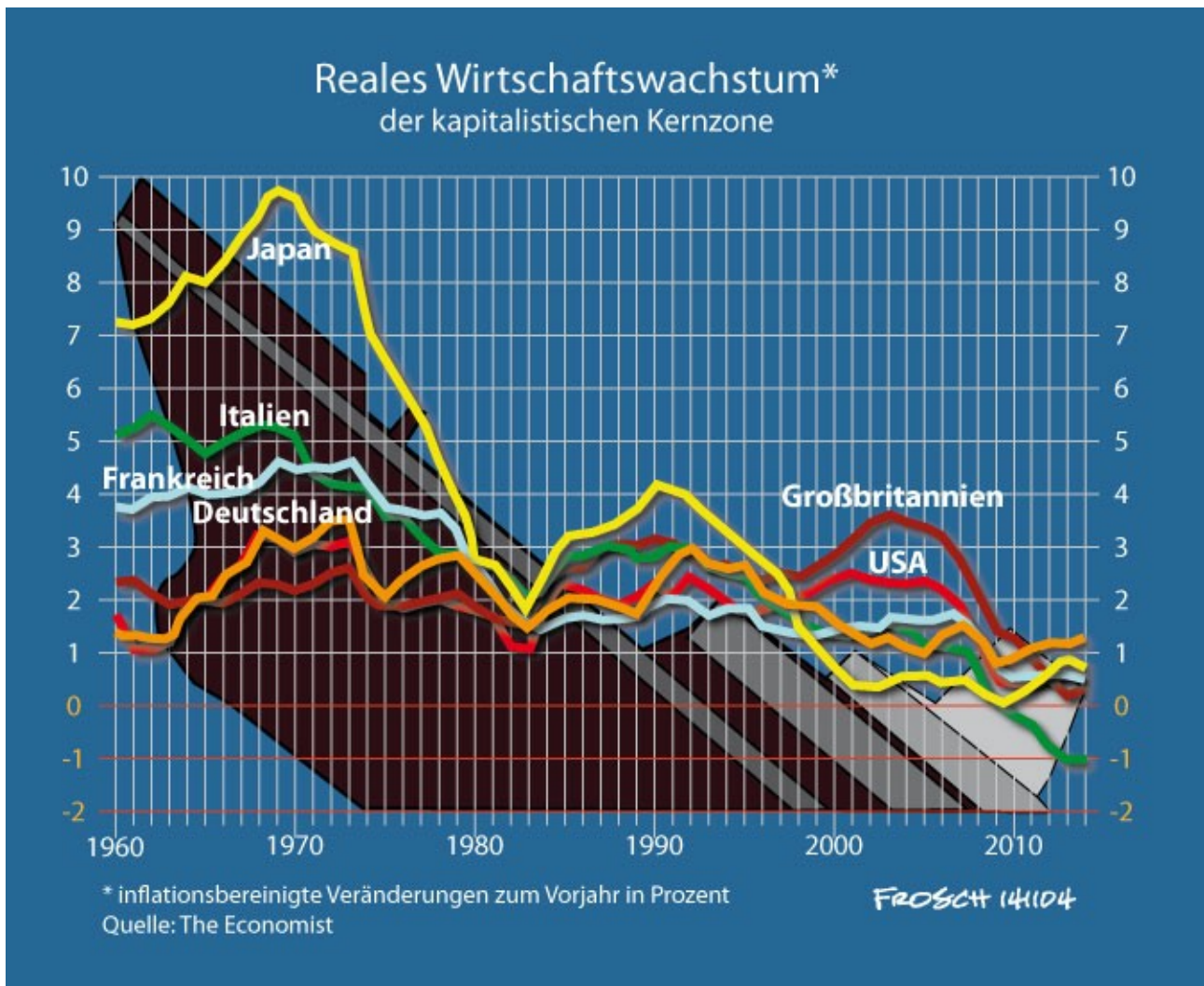
Marx leitete das Gesetz von tendenziellen Fall der Durchschnittsprofitrate des gesellschaftlichen Gesamtkapitals ab aus der sich im Laufe der Akkumulation erhöhenden organischen Zusammensetzung des Kapitals; wobei er unter organischer Zusammensetzung die Wertzusammensetzung verstand, soweit sie technisch bestimmt ist.³ Der Fall der Profitrate ist danach Resultat der relativen Abnahme des variablen Kapitals. Die Akkumulation des Kapitals bewirkt größeres Wachstum des konstanten Kapitals im Verhältnis zum variablen und damit relative Abnahme des produzierten Mehrwertes im Verhältnis zum vorgeschossenen Gesamtkapital. Eine solche Entwicklung schließt absolutes Wachstum des Mehrwertes nicht aus. Dieses absolute Wachstum des Mehrwertes verlangt allerdings ein bestimmtes Wachstum des Gesamtkapitals. Bleibt dieses Wachstum aus, dann sinkt nicht nur die Profitrate sondern auch die Profitmasse des Gesamtkapitals.⁴

1 erschienen im VSA-Verlag Hamburg 1986

2 a.a.O. S. 550

3 Der Begriff der technischen Zusammensetzung verweist auf **die konkreten Besonderheiten des Gebrauchswertes der Produktionsmittel** (fixes konstantes Kapital), seinen direkten Einfluss auf die Wertzusammensetzung. Der Widerspruch zwischen Gebrauchswert und Wert durchzieht eben Marx' gesamte Kapitalkritik und ist wesentlich für das Verständnis der Dynamik der Kapitalverwertung. Ausführlich behandelt hat das H. Grossmann in seiner Schrift „*Marx, die klassische Nationalökonomie und das Problem der Dynamik.*“ In moderner Kapitalismuskritik wird dieser Widerspruch in seiner Bedeutung für die Dynamik der Kapitalverwertung fast vollständig ausgeblendet. Das ist die Konsequenz daraus, dass eine Weiterführung der Kritik des unmittelbaren Produktionsprozesses in Anlehnung an Marx unterblieben ist. Auch das ein Ergebnis des Bruchs mit der Kritik der Politischen Ökonomie, wie er sich vor allem in Leninschen Theorie vom Imperialismus als „höchstem Stadium des Kapitalismus“ ausdrückt.

4 Unterstellt ist hier Summe der Preise gleich Summe der Werte und Summe der Profite gleich Summe des Mehrwertes.



Wachstum des Kapitals beruht auf Akkumulation, also Verwandlung von realisiertem Mehrwert in neues Kapital, Investition also. Diese Verwandlung von Mehrwert in neues Kapital hängt ab von der Größe des realisierten Mehrwertes und der Akkumulationsrate, also dem Anteil des realisierten Mehrwertes, der für neue Investitionen genutzt wird. Nimmt die Masse des realisierten Mehrwertes relativ ab, so muss die Akkumulationsrate das ausgleichen, um für ein Wachstum zu sorgen, das ein absolute Verringerung des Mehrwertes verhindert. Die Akkumulationsrate entscheidet also darüber, ob oder wie schnell sinkende Profitrate in sinkende Profitmasse umschlägt. Erst bei absolut sinkender Profitmasse kommt der „Wachstumsmotor“ des Kapitals zum Stillstand (Krise).

Man mag die Zahlen, die das BIP liefert kritisieren wie man will. Eins jedenfalls ist offensichtlich:

- in diesen Tauschwertzahlen (auf der Basis inflationsbereinigter Preise) drückt sich der Zyklus der Kapitalverwertung aus
- diese Zahlen zeigen an, wann das gesellschaftliche Kapital in der Krise steckt, also nicht mehr wächst, sondern schrumpft.

Niedrige Wachstumsraten des BIP werden verursacht durch niedrige „Investitionsquote“, also niedrige Akkumulationsrate. Hohe Wachstumsraten des BIP werden verursacht durch hohe „Investitionsquote“. Vergleicht man die Zahlen der entwickelten kapitalistischen Länder mit denen vor allem von China, dann wird das sogleich deutlich.

Sofern die Profitrate selbst der „Stachel“ - also subjektives Motiv der „Anleger - ist, der die Akkumulation antreibt, ist sinkende Profitrate bedrohlich für die fortschreitende Verwertung von Wert. Sinkende Profitrate führt so zu sinkender Akkumulationsrate. Sinkt aber die Akkumulationsrate, dann ist ein beschleunigtes Wachstum des Kapitals auf Dauer ausgeschlossen. Sinkende Profitrate kann nicht dauerhaft durch steigende Profitmasse kompensiert werden, wenn

mit ihr die Akkumulationsrate fällt. Sinkt die Akkumulationsrate mit der Profitrate, dann muss ab einem bestimmten Punkt auch die Profitmasse absolut abnehmen und damit zugleich das Gesamtkapital kleiner werden. Seinen Ausdruck findet das in allgemeiner Wirtschaftskrise! Ich habe diesen Zusammenhang in einem früheren Artikel zu illustrieren versucht. Die Zahlen sind konstruiert, aber machen hoffentlich deutlich, worin das Problem liegt.

Jahr	Gesamtkapital	Profitrate in %	Profitmasse	Zuwachs	Akkumulationsrate in %
1	1 000 000	20	200 000		50
2	1 100 000	19	209 000	9 000	45
3	1 194 050	18	214 929	5 929	40
4	1 280 022	17	217 604	2 675	35
5	1 356 183	16	216 988	- 615	10
6	1 377 882	15	206 682	- 10 306	- 10
7	1 240 094	17	210 816	4 133	20
8	1 282 257	18	230 806	19 990	50
9	1 397 660	17	237 602	6 796	45
10	1 504 581	16	240 733	3 130	40
11	1 600 874	15	240 131	- 602	10
12	1 624 887	14	227 488	- 12 646	-10
13	1 462 398	16	233 984	6 496	20
14	1 509 195	17	256 563	22 597	50
15	1 637 476	16	261 996	5 433	45
16	1 755 374	15	263 309	1 310	40
17	1 860 696	14	260 477	- 2 808	10
18	1 886 746	13	245 277	- 15 220	- 10
19	1 698 071	15	254 711	9 434	20
20	1 749 013	16	279 842	25 131	usw.

Wachstum der Mehrwert- oder Profitmasse des Gesamtkapitals unterstellt nicht nur ein absolutes Wachstum des variablen Kapitals, eine absolute Zunahme der beschäftigten LohnarbeiterInnen sondern auch auch absolutes Wachstum der zahlungsfähigen Nachfrage, die das größere Mehrprodukt in realisierten Mehrwert verwandelt. Wachstum des Kapitals verlangt also auch zwingend eine Ausdehnung des „äußeren Feldes“, des Marktes.⁵

Das es was auf sich hat mit der marxischen Theorie vom Gesetz des tendenziellen Falls der Durchschnittsprofitrate lässt sich an der gesellschaftlichen Praxis, den Wirkungen und Reaktion ablesen. (Mit dem Wertgesetz ist es, wie mit bestimmten Gesetzmäßigkeiten, Wirkkräften in der Natur, z.B. Elektrizität. Man erkennt sie – ohne Zuhilfenahme spezieller Technik - vor allem oder nur an ihren Wirkungen.)

Wenn die Interessenverbände des Kapitals und die bürgerliche Politik „Investition“ und

5 „Der Markt muß daher beständig ausgedehnt werden, so daß seine Zusammenhänge und die sie regelnden Bedingungen immer mehr die Gestalt eines von den Produzenten unabhängigen Naturgesetzes annehmen, immer unkontrollierbarer werden. **Der innere Widerspruch sucht sich auszugleichen durch Ausdehnung des äußern Feldes der Produktion.** Je mehr sich aber die Produktivkraft entwickelt, um so mehr gerät sie in **Widerstreit mit der engen Basis, worauf die Konsumtionsverhältnisse beruhen.** Es ist auf dieser widerspruchsvollen Basis durchaus kein Widerspruch, daß Übermaß von Kapital verbunden ist mit wachsendem Übermaß von Bevölkerung; denn obgleich, beide zusammengebracht, die Masse des produzierten Mehrwerts sich steigern würde, steigert sich eben damit der **Widerspruch zwischen den Bedingungen, worin dieser Mehrwert produziert, und den Bedingungen, worin er realisiert wird.**“ MEW Bd. 25, S. 255

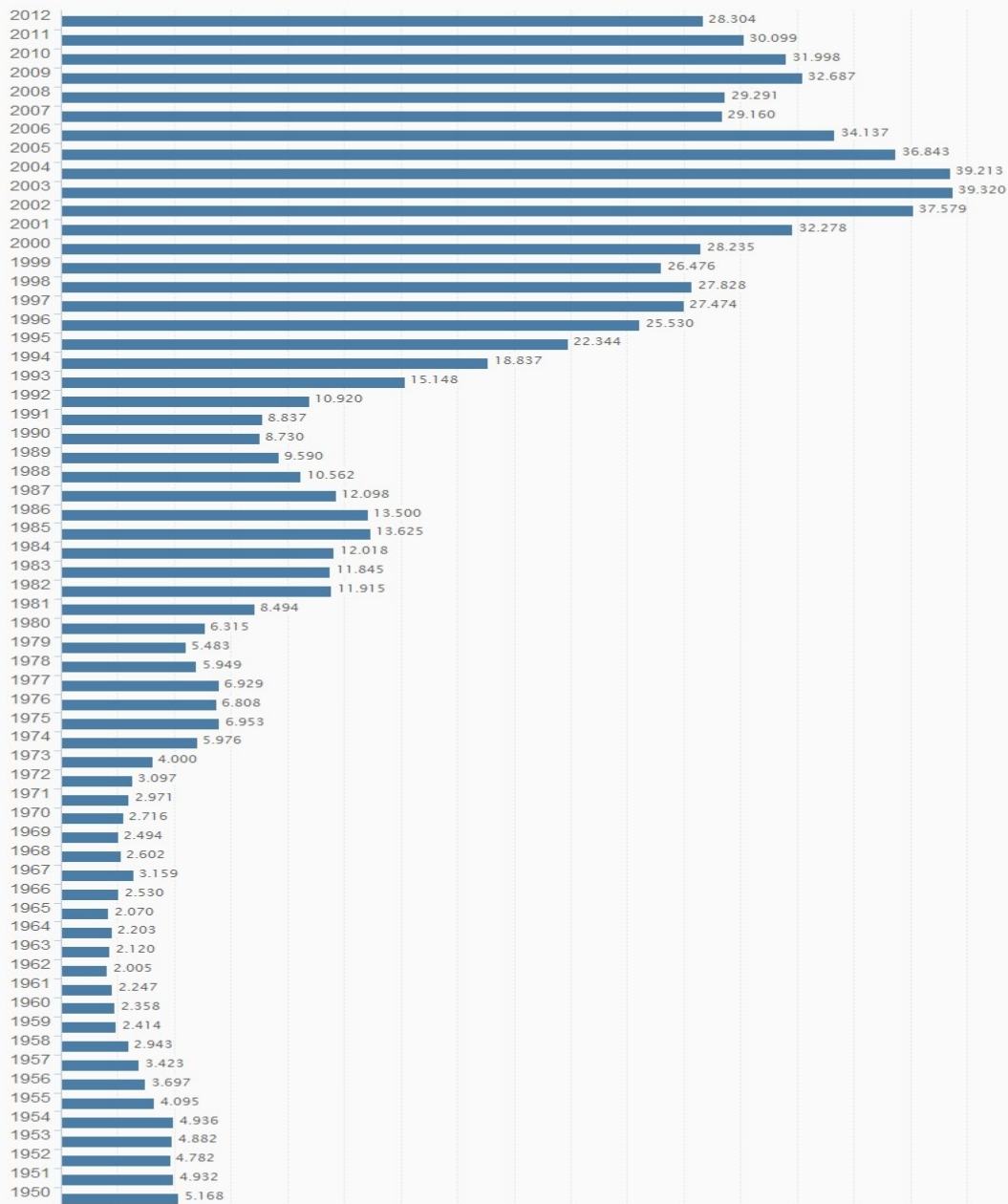
„Wachstum“ als Beschwörungsformeln vor sich herbeten, dann hat das seine Gründe. Diese Beschwörungsformeln werden um so stärker herunter gebetet, je stärker durch die veränderte technische Zusammensetzung des Kapitals, sich die Nachfrage nach Ware Arbeitskraft verringert und je mehr Einzelkapitale in der Konkurrenz scheitern.

Auch eine steigende Zahl von Firmenpleiten ist Resultat der sich erhöhenden Arbeitsproduktivität. Das produktivere Kapital verdrängt das unproduktivere und dieser Prozess tritt umso deutlicher hervor, je stärker der Kampf der verfeindeten Brüder⁶ um der Aufteilung der relativ abnehmenden Mehrwertmasse der gesellschaftlichen Gesamtkapitals entbrennt, je schwächer das Wachstum des Kapitals wird. (Fall der Profitrate) **Freisetzung von LohnarbeiterInnen durch Investitionen, die zu höherer technischer Zusammensetzung führen, und Freisetzung durch Pleiten sind zwei Seiten ein und derselben Medaille.** Eine im gesellschaftlichen Durchschnitt höhere technische Zusammensetzung des Kapitals – durchgesetzt durch Investitionen und Vernichtung unproduktiverer Kapitale – führt zu einer entsprechenden Abschwächung der Nachfrage des Kapitals nach menschlicher Arbeitskraft.

Eine **progressive** Produktion von Lohnarbeitslosigkeit, eine **kontinuierlich** steigende Zahl von Firmenpleiten, würden auf Dauer das System zerstören.

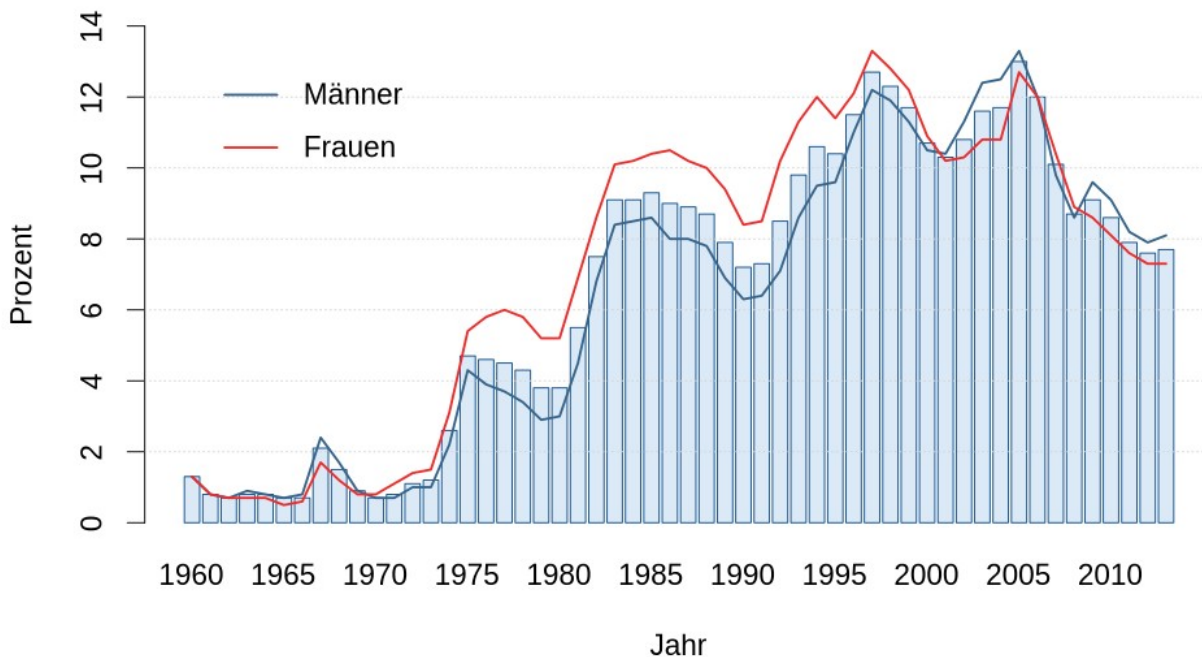
6 „Die Zeiten der Prosperität abgerechnet, rast zwischen den Kapitalisten heftigster Kampf um ihren individuellen Raumanteil am Markt.“ MEW Bd. 23, S. 476

Anzahl der Unternehmensinsolvenzen in Deutschland von 1950 bis 2012



1 Deutschland; Statistisches Bundesamt

Entwicklung der Lohnarbeitslosigkeit in Deutschland



- Da eine allgemeine Rücknahme der erhöhten technischen Zusammensetzung des Kapitals, nicht in Frage kommt, dreht sich alles um Investition und Wachstum. Der Teufel soll mit dem Belzebug ausgetrieben werden. Die Resultate der Akkumulation mit sich erhöhender organischer Zusammensetzung sollen mit noch mehr Akkumulation dieser Art bekämpft werden. Es bleibt aber nicht bei Beschwörungsformeln, sondern es wird auch gehandelt, um „Investition“ und „Wachstum“ zu befördern. Nach dem Motto „Sozial ist, was Arbeit“ schafft, wird nichts unversucht gelassen, um die Profitrate zu erhöhen, also Anreiz für mehr Investition zu schaffen und die Akkumulationsrate anzuheben.
- Da eine allgemeine Rückführung der technischen Zusammensetzung des Kapitals auf ein niedrigeres Niveau, eine Verringerung der Arbeitsproduktivität, nicht in Frage kommt, muss der Ausbeutungsgrad der Lohnarbeit erhöht werden. Um das zu bewerkstelligen wird in den Unternehmen die Arbeitsintensität erhöht und wird das Lohnniveau insgesamt gedrückt. Das geschieht sowohl durch „eigenmächtige“ Entscheidungen in den Unternehmen, durch Tarifvereinbarung mit den „Sozialpartnern“ in Gewerkschaften und durch staatliche Maßnahmen. Der Staat hat speziell in Deutschland das seinige vor allem durch die „Arbeitsmarktreformen“ rund um „Hartz“ bewerkstelligt, den Rest besorgen Lohnkürzungen aller Art, Leiharbeit und Werkverträge etc. Wie toll das alles funktioniert hat und funktioniert, kann man an der heutigen Position der deutschen Nationalökonomie auf dem Weltmarkt ablesen. Wie wenig diese Nationalökonomie damit „aus dem Schneider ist“ auch!! Der aktuelle Zustand ist – wie immer – nur ein Zwischenstand; das „*ökonomische Bewegungsgesetz der modernen Gesellschaft*“ (Verwertung von Wert bei sich erhöhender organischer Zusammensetzung des Kapitals), das Marx entdeckt hat, wirkt weiter im Verborgenen.

Für viele der vom Untergang bedrohten kleinen Kapitale und den sich heute in Form von Subunternehmen, Subsubunternehmen usw. bildenden neuen Kapitalen gilt all das, was Marx beim „*Übergang der modernen Manufaktur und Hausarbeit zur großen Industrie*“ zusammenfassend feststellte:

„Schrankenlose Ausbeutung wohlfeiler Arbeitskräfte bildet die einzige Grundlage ihrer Konkurrenzfähigkeit.“ MEW Bd. 23, S. 498,499

Zu Marx Lebzeiten war schon die noch kaum entwickelte „Fabrikgesetzgebung“ Bedrohung und Schranke für diese Sorte von Kapital und speziell für „**eine ganze Reihe räuberischer Parasiten**“, die „**sich zwischen den eigentlichen Arbeitgeber und den Arbeiter drängt**“⁷, also heute Leiharbeitsunternehmen, Unternehmen die über Werkverträge billigste Arbeitskraft zu Verfügung stellen usw.

Umso mehr gilt das heute in hochentwickelten kapitalistischen Ländern, mit einer Vielzahl von gesetzlichen und tariflichen Bestimmungen, die der „*schrankslosen Ausbeutung wohlfeiler Arbeitskräfte*“ im Wege stehen. Für all diese Sorten von Kapital gilt, dass Profitrate nicht die Profitrate kompensiert und dass sie sich in der Konkurrenz nur halten können, wo hohe Profitrate durch „schrankslose Ausbeutung“ ermöglicht wird. Wirtschaftswachstum und „Beschäftigungswunder“ in entwickelten kapitalistischen Ländern verlangen also auch, dass Rahmenbedingungen geschaffen werden, in denen sich solche Kapitale erfolgreich in der Konkurrenz behaupten können. „**Gründerboom**“ - ohne den die Wachstumsperspektiven des Kapitals schlecht aussehen - ist aber bei niedriger Profitrate ausgeschlossen oder erweist sich schnell als Spekulationsblase.

Dass die Durchschnittsprofitrate des gesellschaftlichen Gesamtkapitals gesunken ist und dass sie auf ein für die fortschreitende Kapitalakkumulation zu niedriges Niveau gesunken ist, kann man also aus meiner Sicht vor allem an der hohen Zahl von Firmenpleiten und am hohen Niveau der Lohnarbeitslosigkeit ablesen, also vor allem an den Existenzproblemen von „neuen Kapitalablegern“. Man kann es außerdem ablesen an all dem, was Staat und Kapitalunternehmen – teilweise eben durchaus mit Erfolg fürs Kapital - , um diesen Zustand zu ändern.

Mag also von den unterschiedlichsten Seiten mit den unterschiedlichsten Begründungen die Gesetzmäßigkeit des tendenziellen Falls der Durchschnittsprofitrate in Frage gestellt werden, so sprechen die empirisch feststellbaren Tatsachen mindestens als Indizien dafür, wenn man nicht alle diese Erscheinungen letztlich auf den „bösen Willen“ der Sachwalter des Kapitals zurückführen will. Wie diese Fakten (nachlassendes Wachstum, Firmenpleiten, Arbeitslosenzahlen) dann – jenseits des von Marx entdeckten „*ökonomischen Bewegungsgesetzes der modernen Gesellschaft*“ - durch die KritikerInnen interpretiert werden, das ist eine Nummer für sich, auf die ich hier nicht weiter eingehe.

II. Der Fall der Profitrate und die Krisen

Nimmt man die Wachstumsraten des BIP, die Zahl der Unternehmensinsolvenzen und Arbeitslosenzahlen, so drückt sich in den Zahlenreihen ebenfalls unverkennbar der industrielle Zyklus des Kapitals aus. Der Wechsel von Aufschwung, Boom, Abschwung, Krise und Stagnation, dessen Kern in der Investitionstätigkeit, also der Akkumulation des industriellen Kapitals, besteht, prägt die gesamte wirtschaftliche Entwicklung ... auch die des Finanzkapitals, die Akkumulation des fiktiven Kapitals usw.. (Dazu in einem nächsten Manuskript mehr.)

Der industrielle Zyklus ist die grundlegende Bewegungsform des Kapitals, in der sich auch die Tendenz zu einer sinkenden Durchschnittsprofitrate des Gesamtkapitals durchsetzt.

Auf den ersten Blick erscheint jedoch alles anders!⁸ Der Aufschwung beginnt mit ausgedehnter Neuanlage von Kapital, der „Investitionskonjunktur“. Durch diese Investitionen wird das Kapital

7 MEW Bd. 23, S. 486

8 Nach Marx besteht die wissenschaftliche Leistung seiner Kritik weniger darin zu bestimmen, was der Wert ist, als vielmehr zu untersuchen, wie das Wertgesetz sich durchsetzt. Das Wertgesetz setzt sich aber nur durch vermittels der Konkurrenz, des Wechselspiels von Angebot und Nachfrage und es wird modifiziert durch den Klassenkampf. Der Wert ist in der Wirklichkeit also der Konkurrenz etc. nicht vorausgesetzt, wie es in der von der Konkurrenz abstrahierenden Darstellung des Marxschen Kapital erscheint, sondern er ist immer nur werdendes Resultat der widersprüchlichen Bewegung der Konkurrenz, von Angebot und Nachfrage. Wer immer also nach einfachen, auf den ersten Blick einleuchtenden Antworten sucht, ist schief gewickelt. Auf den ersten Blick erscheint alles verkehrt.

technisch und wertmäßig neu zusammen gesetzt. Würde sich das Wertgesetz **unvermittelt** durchsetzen, dann müsste also die Profitrate sinken, weil ja das Verhältnis von c zu v sich ändert, c verhältnismäßig rascher wächst als v . Das ist aber nicht der Fall! Im Aufschwung steigt die Profitrate. Die stürmisch wachsende Nachfrage, der wachsende Umsatz überlagert sozusagen die Veränderungen in der Produktion des Mehrwerts. Die absolut steigende Zahl der LohnarbeiterInnen und die Ausdehnung des Marktes dominieren die Verwertung. Im Boom kippt die Geschichte, die Produktion überflügelt die Nachfrage, Waren werden unabsetzbar, der Abschwung setzt ein und mit ihm das Sinken der Profitrate. Der sinkende Profitrate folgt die sinkende Akkumulationsrate. Diese Entwicklung hält an, bis das Gesamtkapital Verlust einfährt, nicht mehr wächst, sondern schrumpft. Die Krise hält solange an, bis genügend Kapital entwertet und vernichtet ist (Verteilung des Gesamtmehrwerts auf weniger Einzelkapitale, gesunkene Preise für fixes und zirkulierendes konstantes Kapital) und der Ausbeutungsgrad der Lohnarbeit soweit gesteigert ist, dass die Profitrate wieder ansteigt. Ihr Ausgangsniveau ist jetzt aber **wegen der verallgemeinerten höheren organischen Zusammensetzung** des Kapitals niedriger als im im vorigen Konjunkturzyklus. Auf diese Weise setzt sich die Tendenz zu einer sinkenden Durchschnittsprofitrate des gesellschaftlichen Gesamtkapitals durch, als zyklusübergreifende Tendenz der Kapitalakkumulation. Das Wertgesetz beherrscht die Bewegung, setzt sich aber nur vermittelt durch, vermittelt durch einen Zyklus, der unmittelbar durch das Wechselspiel von Angebot und Nachfrage bestimmt wird; einem Wechselspiel, das sich seinerseits abspielt in den Grenzen der gegebenen Produktionsverhältnisse und der dadurch bestimmten Verteilung der Einkommen auf Lohn, Profit, Zins und Grundrente.

Folgt man der marxischen Argumentation, dann sind die zyklisch wiederkehrenden Krisen das entscheidende und notwendige Ereignis, um dem Fall der Profitrate zu begegnen (Entwertung/Vernichtung von Kapital in allen seinen Formen als produktives Kapital, Warenkapital, Geldkapital und auch als fiktives Kapital, sowie Steigerung des Ausbeutungsgrades von Lohnarbeit gestützt auf eine wachsende „industrielle Reservearmee“.) Die Krise ist zugleich Ausdruck des Konflikts, wie – vorübergehende - Lösung des Konflikts.

Gäbe es die wiederkehrenden Krisen nicht, so wäre die Kapitalakkumulation längst zum Stillstand gekommen. Oder, anders ausgedrückt: **Erzeugte der spontane Mechanismus der Krise nicht zugleich die genannten Bedingungen für einen neuen Aufschwung, dann wäre die erste Krise des Kapitals zugleich eine „finale Krise“ gewesen.**

Manche KapitalismuskritikerInnen belassen es dann bei der Feststellung von der Wiederkehr der Krisen und leugnen die Dynamik sich verschärfender Krisen. Sah Marx noch in den Krisen „*Elemente der Auflösung der alten Produktionsweise*“⁹, so belassen es diese KritikerInnen – Altvater und andere - bei der Feststellung, dass Krisen ein „Jungbrunnen“ fürs Kapital seien. (Auch dazu mehr in dem Manuskript über die Dynamik sich verschärfender Krisen.)

III. Wenn die Profitrate fällt und die Profitmasse steigt ...

Trotz der enormen Bedeutung der Profitrate als treibender Macht der kapitalistischen Produktion und als Motor des Wechsels zwischen den „Anlagesphären“ des (Finanz-)Kapitals, spielt die Masse von Mehrwert und Profit eine große Rolle. Dazu zunächst ein einfaches Zahlenbeispiel:

- Die durchschnittliche Größe des Kapitals in Produktionszweig 1 sei 1000, die durchschnittliche Profitrate betrage 5%. Daraus ergibt sich ein durchschnittliche Profitmasse von 50.
- Die durchschnittliche Größe des Kapitals in Produktionszweig 2 sei 100, die durchschnittliche Profitrate betrage 10%. Daraus ergibt sich ein durchschnittliche Profitmasse von 10.

Ginge es also einzig um die Höhe der Profitrate, dann müsste Kapital aus dem Produktionszweig mit einer Profitrate von 5% abwandern in den Produktionszweig mit einer Profitrate von 10%. Das geschieht zweifellos nicht. Es geschieht nicht, solange die Profitmasse – wie in unserem Beispiel –

9 MEW Bd. 25, S. 457

um ein Mehrfaches größer ist als die Profitmasse in dem Produktionszweig mit höherer Profitrate. Es geschieht erst, wenn diese größere Profitmasse schrumpft oder jede neue Investition nicht mehr zu einer „lohnenden“ Vergrößerung der Profitmasse führt.

Weil das so ist, und für große Kapitale und das gesellschaftliche Gesamtkapital die Profitmasse die sinkende Profitrate kompensiert¹⁰, kann sich die Akkumulation des Kapitals zunächst fortwälzen nicht im Verhältnis zu seiner Profitrate, sondern im Verhältnis zu seiner Größe. Ferner wird die Akkumulation dem Wert nach durch die Akkumulation dem Gebrauchswert nach angestoßen, weil die LohnarbeiterInnen es in der Produktion nicht mit dem Wert sondern mit dem Gebrauchswert - der Masse der Gebrauchswerte, die zur Ausweitung der Produktion dienen - zu tun haben.

Einschub:

*„Aber mit der Entwicklung der gesellschaftlichen Produktivkraft der Arbeit wächst noch mehr die Masse der produzierten Gebrauchswerte, wovon die Produktionsmittel einen Teil bilden. Und **die zusätzliche Arbeit, durch deren Aneignung dieser zusätzliche Reichtum in Kapital rückverwandelt werden kann, hängt nicht ab vom Wert, sondern von der Masse dieser Produktionsmittel (Lebensmittel eingeschlossen), da der Arbeiter im Arbeitsprozeß nicht mit dem Wert, sondern mit dem Gebrauchswert der Produktionsmittel zu tun hat.**“ MEW Bd. 25, S. 228*

*„Die mit der Entwicklung der Produktivkräfte Hand in Hand gehende relative Abnahme des variablen Kapitals gegen das konstante gibt dem Anwachs der Arbeiterbevölkerung einen Stachel, während sie fortwährend künstliche Übervölkerung schafft. **Die Akkumulation des Kapitals, dem Wert nach betrachtet, wird verlangsamt durch die fallende Profitrate, um die Akkumulation des Gebrauchswerts noch zu beschleunigen, während diese wieder die Akkumulation, dem Wert nach, in beschleunigten Gang bringt.**“ MEW Bd. 25, S. 260*

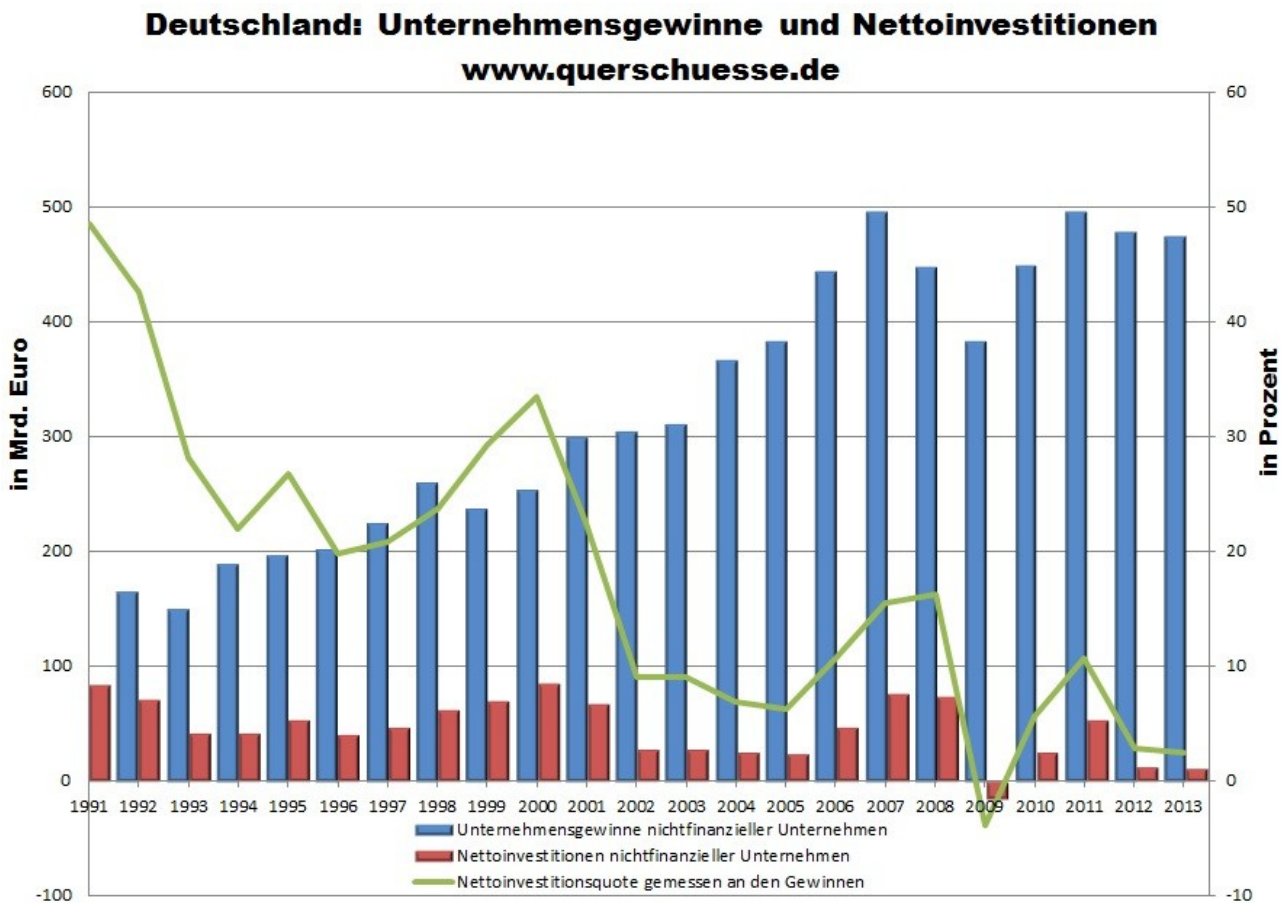
Auch hier kommt also wieder der Gebrauchswert ins Spiel. Seine Akkumulation bringt die Akkumulation „dem Werte nach“ in beschleunigten Gang, weil die LohnarbeiterInnen es im Arbeitsprozess nicht mit dem Wert sondern mit „Gebrauchswert der Produktionsmittel“ zu tun haben. Die Fähigkeit zur Aneignung unbezahlter Mehrarbeit hängt nicht vom Wert, sondern von der Masse dieser Produktionsmittel (Lebensmittel eingeschlossen) ab. Ob diese vermehrte Masse der Gebrauchswerte tatsächlich zur Aneignung zusätzlicher unbezahlter Mehrarbeit genutzt wird, das hängt aber zweifellos von ihrem Wert, bzw. Tauschwert oder Preis ab. Erst die Krisen und allgemeiner Preisverfall sorgen dafür, dass überproduzierte Gebrauchswerte zu erweiterter Mehrwertproduktion genutzt werden können. Erst die in der Krise auf ein niedriges Niveau gesunkenen Preise sorgen dafür, dass brachliegende Gebrauchswerte zu ausgedehnter Mehrwertproduktion genutzt werden.

Der Überfluss an Kapital, die „*Plethora des Kapitals*“ drückt sich daher vor allem aus in den Schwierigkeiten für Neuanlage von Kapital in Gestalt neuer selbständiger Ableger des Kapitals¹¹. „**Gründerboom**“ - wie etwa nach deutsch-französischen Krieg 1870/1871, oder nach dem 2. Weltkrieg in Deutschland, oder aktuell in China - wird in entwickelten kapitalistischen Ländern immer unrealistischer. Wo es ihn in jüngerer Zeit noch gibt oder gab (Internet-Start-ups) ist er wesentlich spekulativ und endet schnell im crash. „Gründerboom“ gibt es nur in Ländern, die sich auf Basis hoher Profitrate industrialisieren (vor allem im heutigen China). Das ist bedrohlich für das Wachstum des Kapitals in den bereits hoch entwickelten kapitalistischen Ländern. Sein Wachstumspotential, soweit es sich um Potentiale des „Binnenmarktes“ der entwickelten Ländern

10 *„Die Kompensation des Falls der Profitrate durch die steigende Masse des Profits gilt nur für das Gesamtkapital der Gesellschaft und für die großen, fertig eingerichteten Kapitalisten.“ MEW Bd. 25, S. 266*

11 *„Die sog. Plethora des Kapitals bezieht sich immer wesentlich auf die Plethora von Kapital, für das der Fall der Profitrate nicht durch seine Masse aufgewogen wird – und dies sind immer die neu sich bildenden frischen Kapitalableger - oder auf die Plethora, welche diese, für sich selbst zur eignen Aktion unfähigen Kapitale den Leitern der großen Geschäftszweige in der Form des Kredits zur Verfügung stellt.“ MEW Bd. 25, S. 261*

selbst handelt, hängt damit entscheidend von der Größe der Investitionen des großen Kapitals ab.¹² Wie sich leicht zeigen lässt ist es damit nicht so weit her, was wiederum seine Gründe hat. Zum Beispiel Deutschland:



Auch hier gilt: wenn die Profitrate nicht durch den Mechanismus der Krisen verbessert worden wäre – etwa nach der „Dotcom-Krise“ zur Jahrtausendwende und nach der 2007 einsetzenden Weltwirtschaftskrise, hätte es auch keine nachfolgende Erhöhung der Investitionsquote (Akkumulationsrate) gegeben. Die Folge wäre dann ein mehr oder weniger kontinuierlicher Rückgang der Profitmasse, deren absolute Abnahme gewesen.

Wenn die Profitrate fällt und die Profitmasse der großen Kapitale (und des gesellschaftlichen Gesamtkapitals) steigt, dann entsteht eine „Anlagenotstand“ für das industrielle Kapital. Wohin mit den der Masse nach enorm großen Profiten? Zumindest in den hochentwickelten Ländern, in denen die organische Zusammensetzung des Kapitals hoch und die Profitrate auf ein niedriges Niveau gesunken ist. Die Antwort lautet:

- Kapitalexport (offshoring),
- Fusion und Übernahmen,
- Spekulation auf dem Finanzmarkt.

Dieses niedrige Niveau der Profitrate spiegelt sich im niedrigen Niveau der Zinsrate. Die ist unmittelbar Ausdruck von einem Überfluss an Leihkapital. In Verkennung der tatsächlichen Verhältnisse wird dieser Überfluss an Leihkapital (nicht investierte Gewinne der Unternehmen)

¹² „Die Profitrate, d.h. der verhältnismäßige Kapitalzuwachs ist vor allem wichtig für alle neuen, sich selbständig gruppierenden Kapitalableger. Und sobald die Kapitalbildung ausschließlich in die Hände einiger wenigen, fertigen Großkapitale fiel, für die die Masse des Profits die Rate aufwiegt, wäre überhaupt das belebende Feuer der Produktion erloschen. Sie würde einschlummern. Die Profitrate ist die treibende Macht in der kapitalistischen Produktion, und es wird nur produziert, was und soweit es mit Profit produziert werden kann. Daher die Angst der englischen Ökonomen über die Abnahme der Profitrate.“ MEW Bd. 25, S. 269

noch vergrößert durch zusätzliches billiges Geld, dass die Notenbanken den Geschäftsbanken hinterher werfen, in der irrigen Annahme, dass würde dann zu mehr Investitionen in den schwächelnden entwickelten Ländern mit Hilfe von „Fremdkapital“ führen; weil angeblich die „Realwirtschaft“ händeringend nach günstigen Krediten für Investitionen in ihr Geschäft verlange. Die sucht aber – wenigstens in Gestalt der großen Kapitale - weniger billige Kredite, sondern vor allem **Anlagemöglichkeiten mit höherer Rendite** für ihre der Masse nach riesigen Profite. Die Tatsachen sprechen für sich, nämlich die enormen Profite der Unternehmen der „Realwirtschaft“ der absoluten Größe nach betrachtet und die vergleichsweise geringen Investitionen in den hochentwickelten Ländern wie Deutschland.¹³

Wenn – wie immer wieder behauptet wird – das Finanzkapital seine hohen Gewinne seit Beginn der 1990iger Jahre bis zur 2007 einsetzenden „Finanzkrise“ - „auf Kosten der Realwirtschaft“ gemacht hätte, es zu einer „Umverteilung“ gekommen sei, dann müssten deren Gewinne – der Masse nach - eigentlich geschrumpft sein. Das ist offensichtlich nicht der Fall.

Interessant ist dabei auch, wie hoch der Anteil von „Finanzdienstleistungen“ am Umsatz von großen Konzernen der „Realwirtschaft“ ist. Soweit dies aber der Fall ist, - BMW macht **30%** seines Umsatzes mit „Finanzdienstleistungen“¹⁴ (!!!) - kann noch viel weniger davon die Rede sein, dass „das Finanzkapital“ seine Gewinne auf Kosten der Realwirtschaft macht. Sofern Konzerne der „Realwirtschaft“ selbst zu „Finanzdienstleistern“ werden, wird die Verselbständigung des Finanzkapitals von dieser Seite her ja gerade aufgehoben. Die „Realwirtschaft“ partizipiert hier an die Möglichkeiten, die der Finanzmarkt bietet; es verwandelt sich partiell in einen Teil des Finanzkapitals; also **„Ankoppelung“ an den Finanzmarkt, nicht „Abkoppelung“!**

13 „Nach den Ergebnissen der Investitionserhebungen des Statistischen Bundesamtes haben die Unternehmen des Produzierenden Gewerbes im Durchschnitt der Jahre 2004 bis 2006 rd. 74 Mrd. € in neue Produktionsanlagen und Ausrüstungen im Inland investiert, d.h. knapp 4% des Produktionswertes oder 7.400 € je Beschäftigten. Gegenüber dem Durchschnitt der Jahre 1994 bis 1996 sind damit sowohl das Investitionsvolumen als auch die Investitionsquote gesunken (...), und dies seit Beginn des Jahrzehnts sogar mit beschleunigter Tendenz (...). Da im gleichen Zeitraum aber die Zahl der Beschäftigten prozentual noch stärker gesunken ist, hat sich die Investitionsintensität vor allem in den neunziger Jahren nochmals leicht erhöht; gleiches gilt für die Kapitalintensität. Die Tatsache, dass die Anlageinvestitionen im Verarbeitende Gewerbe zu annähernd 90% aus Ausrüstungsgütern wie Maschinen, Fahrzeugen oder Büro- und Werkstatteinrichtungen bestehen, aber nur zu 10% aus Bauten, kann als Indikator für einen hohen Modernisierungsgrad des Anlagevermögens gewertet werden.“ Klaus Löbke „Schlüsselsectoren der deutschen Wirtschaft. Abgrenzung, Bedeutung und industriepolitische Optionen“, Hans-Böckler-Stiftung 2009 (http://www.boeckler.de/pdf_fof/S-2009-228-1-1.pdf) S. 99

14 „Bei VW und Daimler machten Finanzierungsdienstleistungen fast 10%, bei BMW sogar 30% des Umsatzes aus (...).“ ebenda S. 66 (Die Zahlen beziehen sich auf das Jahr 2006, R.S.)

IV. Warum das große Industriekapital trotz enormer Größe der realisierten Profite seine Renditen steigern muss und seine Sachwalter es wollen.

Kurz diskutiert am Beispiel der Autoindustrie

Was ihre ökonomische Bedeutung anbetrifft, so steht die Autoindustrie ganz oben in der Hierarchie deutschen Branchen (Anteil des Umsatzes am BIP, Nachfragewirkung auf Waren der Zulieferer und Ware Arbeitskraft). Über „Kapitalintensität“ und „Ausrüstungsquote“ - also jenen Faktoren, die einen Rückschluss auf die „organische Zusammensetzung des Kapitals“ zulassen – gibt folgende Tabelle Auskunft:

Schlüsselsektoren der deutschen Wirtschaft
Typ C: Investitions- und kapitalintensive Industriezweige

WZ 2003	Investitionsquote ¹		Investitionsintensität ²		Kapitalintensität ³		Ausrüstungsquote ⁴	
	in %	Rang	in T €	Rang	in %	Rang	in %	Rang
41 Wasserversorgung	30,6	1	66,9	1	1.862,9	1	31,7	28
11 Bergbau auf Energieträger	11,8	2	16,0	5	355,2	4	96,5	1
40 Energieversorgung	9,7	3	39,7	3	1.237,3	2	64,9	27
14 Erzbergbau, Gew. v. Steinen u. Erden, sonst. Bergbau	6,6	4	12,5	10	259,4	8	94,8	2
22 Verlags-, Druckgewerbe, Vervielfältigung	6,6	5	7,6	14	87,4	24	93,7	5
32 Rundfunk- u. Nachrichtentechnik	6,3	6	17,7	4	215,2	10	89,1	13
21 Papiergewerbe	5,9	7	13,1	9	223,9	9	89,8	11
26 Glasgewerbe, H.v. Keramik, Verarb. v. Steinen u. Erden	4,6	8	7,3	15	186,7	13	87,1	19
24 H. v. chemischen Erzeugnissen	4,5	9	14,4	7	270,6	7	86,5	22
25 H. v. Gummi- und Kunststoffwaren	4,2	10	6,7	17	109,0	18	88,8	15
34 H. v. Kraftwagen und Kraftwagenteilen	4,1	11	14,0	8	175,6	14	92,5	8
16 Tabakverarbeitung	3,8	12	15,5	6	328,2	5	94,1	4
28 H. v. Metallerzeugnissen	3,7	13	4,9	21	80,6	26	89,7	12
17 Textilgewerbe	3,7	14	4,6	23	190,5	12	87,5	18
15 Ernährungsgewerbe	3,6	15	5,5	19	112,7	17	85,3	25
37 Recycling	3,5	16	8,2	13	101,8	21	88,9	14
35 Sonstiger Fahrzeugbau	3,5	17	8,7	12	128,1	16	87,1	20
20 Holzgewerbe (ohne H. v. Möbeln)	3,2	18	4,8	22	104,1	19	85,5	24
33 Medizin-, Mess-, Steuertechnik, Optik, H.v. Uhren	3,1	19	4,1	24	61,1	27	87,1	21
31 H. v. Gerät. d. Elektriz. erzg...-verteilung u. ä.	3,0	20	5,7	18	97,6	22	93,2	6
36 H. v. Möbeln, Schmuck, Musikinstr., Sportger. usw.	2,8	21	3,5	26	103,3	20	84,2	26
29 Maschinenbau	2,8	22	5,4	20	87,1	25	87,8	17
19 Ledergewerbe	2,7	23	3,6	25	164,8	15	92,0	10
27 Metallerzeugung und -bearbeitung	2,5	24	9,1	11	200,0	11	88,1	16
30 H. v. Büromasch., DV-Gerät. u. -Einrichtungen	2,1	25	7,2	16	294,0	6	94,2	3
45 Baugewerbe	1,7	26	1,6	28	35,9	28	92,4	9
18 Bekleidungs-gewerbe	1,5	27	2,3	27	87,9	23	85,7	23
23 Kokerei, Mineralölverarbeitung, H.v. Brutstoffen	1,4	28	43,0	2	843,0	3	92,6	7

Eigene Berechnungen nach Angaben des Statistischen Bundesamtes
¹ Bruttoanlageinvestitionen in % der Bruttowertschöpfung. ² Bruttoanlageinvestitionen je Erwerbstätigen.
³ Bruttoanlagevermögen je Erwerbstätigen. ⁴ Ausrüstungs- und Sonstige Anlagen in % der Ausrüstungsinvestitionen insgesamt.

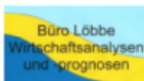


Tabelle aus: Klaus Löbbe „Schlüsselsektoren der deutschen Wirtschaft. Abgrenzung, Bedeutung und industriepolitische Optionen“, Hans-Böckler-Stiftung 2009 (http://www.boeckler.de/pdf_fof/S-2009-228-1-1.pdf)

Die großen Automobilhersteller und die Zulieferer sind hier in einer Branche zusammengefasst. Würden die großen Automobilhersteller besonders erfasst, dann ließe sich mit großer Sicherheit feststellen, dass die organische Zusammensetzung dieser Sorte von Industriekapital größer wäre, weil es unter den Zulieferern immer noch zahlreiche kleinere Kapitale mit geringer technischer Zusammensetzung gibt.

Was den Vergleich mit den anderen Branchen des „verarbeitenden Gewerbes“ in Deutschland anbetrifft, so sieht es in Bezug auf die Umsatzrendite der Autoindustrie nicht rosig aus. Von 1995 bis 2006 war sie um 0,8 Prozentpunkte auf **1,4%** gesunken. Die Untersuchung von Löbbe kommt zu dem Ergebnis: „... die in anderen Branchen erzielte Verzinsung des eingesetzten Eigen- und Fremdkapitals wird ... in der Automobilindustrie signifikant unterschritten.“¹⁵ Zusammen mit dem Sonstigen Fahrzeugbau bildete diese Umsatzrendite „das Schlusslicht in der Hierarchie der Wirtschaftszweige.“¹⁶ Der in Geld umgesetzte Warenwert besteht immer mehr aus den

¹⁵ Klaus Löbbe „Schlüsselsektoren der deutschen Wirtschaft. Abgrenzung, Bedeutung und industriepolitische Optionen“, Hans-Böckler-Stiftung 2009 (http://www.boeckler.de/pdf_fof/S-2009-228-1-1.pdf), S. 134

¹⁶ ebenda S. 131

„Vorleistungen“ - also Zukaufteilen von Lieferanten - , die „Wertschöpfung“ durch angewandte Arbeitskraft in den Automobilfabriken selbst, bildet einen immer geringeren Anteil am Warenwert. Das Kapital setzt daher alles daran, bei Lieferanten produzierten Mehrwert anzueignen (vergl. meine Ausführungen zum „outsourcing“), den Umsatz zu vergrößern, also neue Märkte zu erobern und Konkurrenten aus dem Markt zu verdrängen; und es exportiert Kapital in diese neuen Märkte (offshoring), um mit der dort herrschenden höheren Profitrate produzieren zu können.

Was die Aneignung des bei Lieferanten erzeugten Mehrwertes anbetrifft, so schreibt die Frankfurter Rundschau vom 25./26. Oktober 2014 unter dem Titel „*Harte Zeiten für Automobilzulieferer*“ folgendes:

„In den Verträgen mit den großen Autobauern ist in der Regel fixiert, dass diese **jedes Jahr** weniger für die Komponenten zahlen. **Zwischen 3 und 5 Prozent** machen die Kürzungen aus. Das bedeutet, die Firmen müssen ständig ihre Produktivität erhöhen, wenn sie dauerhaft Geld verdienen wollen. Doch jetzt wird der Druck noch einmal erhöht. Alle namhaften deutschen Automobilbauer haben angekündigt, ihre Kosten zu senken. Am schwersten wiegt, dass der Volkswagenkonzern für seine Kernmarke VW die Aufwendungen **jährlich** um 5 Milliarden Euro senken will.“

Durch die „savings“ der Autokonzerne erhöht sich für die Zulieferer also der Druck, durch Investitionen die Arbeitsproduktivität zu erhöhen, und/oder die Lohnkosten zu senken. **Es ist ein Druck, der von Unternehmen der „Realwirtschaft“ auf Unternehmen der „Realwirtschaft“ ausgeübt wird.** Dieser Druck wird nicht von Banken auf die Autozulieferer ausgeübt! Er ist unmittelbar Resultat der Konkurrenz der Automobilproduzenten auf dem Warenmarkt, nicht dem Kapitalmarkt!

In dem Artikel der FR äußert „der Experte“ Dudenhöfer die Einschätzung, dass „bis zu 20 Prozent der mittelständischen Zulieferunternehmen in den nächsten 5 bis 7 Jahren ihre Selbständigkeit verlieren.“ Nicht weil deren gelieferte Vorprodukte überflüssig wären – die werden dann von anderen, großen Zulieferern produziert und geliefert, vergrößern deren Marktanteile und Umsatz – sondern weil sie zu „kapitalschwach“ sind, die nötigen Investitionen für eine Erhöhung der technischen Zusammensetzung der Kapitals nicht stemmen können und weil bloße Senkungen der Lohnkosten zur Erhöhung ihrer Profitabilität nicht reichen werden. Wenn diese „Pleitenflut“ eintritt, dann wird man vermutlich landauf, landab wieder hören, dass „das Finanzkapital“, die Banken Schuld seien, weil sie diesen von Pleite bedrohten Unternehmen nicht genug Kredit gewähren. Heilige Einfalt! Arme „Realwirtschaft“!

Wie kommt nun dabei das Finanzkapital – nämlich der „Kapitalmarkt“ ins Spiel?

Trotz des angesprochenen Wachstums der Profitmasse der „Realwirtschaft“ jammern natürlich die Sachwalter des Kapitals; was dem gesunden Menschenverstand nicht einleuchtet. Ich habe einen Artikel aus der Frankfurter Rundschau ausgewählt, an dem sich das illustrieren lässt. Da geht es unter dem Titel „*Investitionen, Firmen sparen trotz großer Gewinne, Die Unternehmen scheffeln ordentlich Geld. Und sie kriegen nie genug.*“ um die Rentabilität in der Autoindustrie. (FR vom 06.08.2014) Dass es in der „Natur“ des Geldes liegt, dass man davon nie genug bekommen kann, hat sich immer noch nicht herumgesprochen. Man versteht nicht oder beklagt statt der „Natur“ des Geldes die Natur der Menschen, die sich so verhalten, **wie es das Geld ermöglicht und das Kapital verlangt.**

Einleitend heißt es:

„Volkswagen ist ein erfolgreiches Unternehmen. **Der größte Autobauer Europas verbucht seit Jahren hohe Gewinne, allein im ersten Halbjahr 2014 waren es mehr als sechs Milliarden Euro.** Trotzdem hat der Konzern ein umfassendes Sparprogramm aufgelegt. Die geplanten Einschnitte seien „deutlich, effektiv und schmerzhaft“, sagte VW-Chef Martin Winterkorn. **Ziel der „schmerzhaften“ Pläne: die Steigerung der Rendite.** Auch Daimler ist ein erfolgreicher Autokonzern mit Milliarden Gewinnen. Doch auch der Mercedes-Hersteller wird die Kosten senken, um die Rendite zu erhöhen. Warum tun die Manager das?“

Tja, warum tun sie das nur? Weil sie den Hals einfach nicht voll kriegen können oder gibt es da „marktwirtschaftliche Zwänge“ denen sie folgen? Zum Beispiel VW mit seinem stolzen **Halbjahresgewinn von mehr als 6 Milliarden Euro** aber einer mickrigen **Umsatzrendite, die wieder von 1,4 auf 2,1 Prozent gestiegen ist.**

„Die Marke Volkswagen braucht **eine wettbewerbsfähige Rendite**. Das ist zwingend', erklärt der Konzern in seinem Rundschreiben. Denn in der Autobranche 'herrscht ein brutaler Wettbewerbs- und Ergebnisdruck'.“

Auch hier ist zunächst vom bösen Finanzkapital als Verursacher der Sparprogramme nichts zu sehen. Es handelt sich um den „brutalen Wettbewerbs- und Ergebnisdruck“ in der „Autobranche“. Nicht nur die von VW produzierten Autos müssen wettbewerbsfähig sein, sondern auch die Rendite. Die Autos müssen sich gut verkaufen, um überhaupt Profit „erwirtschaften“ zu können und die Rendite muss attraktiv sein für die Anleger, Finanzinvestoren. **Was das Auto für den Warenmarkt, ist die Rendite für den „Kapitalmarkt“.** Es gibt also - für „Kapitalgesellschaften“ insbesondere - 2 Ebenen der Konkurrenz: die auf dem Warenmarkt und die auf dem „Kapitalmarkt“. Beide hängen zusammen und beeinflussen sich gegenseitig. Für das Industriekapital gilt aber zweifellos, dass die Konkurrenz auf dem Warenmarkt der Konkurrenz auf dem „Kapitalmarkt“ vorausgesetzt ist. **Das Industriekapital muss sich auf dem Warenmarkt behaupten, um sich auf dem „Kapitalmarkt“ behaupten zu können.** Die Behauptung auf dem Warenmarkt hängt aber wesentlich und in erster Instanz vom Produkt und der Produktivität ab, mit der es erzeugt wurde, nicht vom Zugang zu den „Finanzmärkten“. Die Behauptung auf den „Kapitalmärkten“, der Zugang zum „Finanzmarkt“, ist im entwickelten Kapitalismus zweifellos eine **zusätzliche** Bedingung für den Erfolg industrieller Kapitale. Die Wettbewerbsfähigkeit der Rendite ergibt sich aber zunächst aus dem Vergleich der Renditen in der Branche und erst dann aus dem Vergleich der Renditen auf dem „Kapitalmarkt“ allgemein! Die Dominanz des Finanzmarktes („finanzmarktdominierte Kapitalakkumulation“) darf mit Recht in Frage gestellt werden. Das große Industriekapital behauptet sich auf den Finanzmärkten allein durch seine Behauptung auf den Warenmärkten.

Was der Gebrauchswert für die KäuferInnen von Autos, das ist die Rendite für die Investoren, Anleger von Geldkapital. Die Rendite des Unternehmens ist neben der Dividende der entscheidende Qualitätsmaßstab für den Gebrauchswert von Aktien. Dazu heißt es in dem FR-Artikel:

„Aktionäre erwarteten nicht nur eine Dividende, die sich aus den Gewinnen speist, sondern auch steigende Aktienkurse. 'Der Investor will, dass die Leistungsfähigkeit zunimmt.' **Verbesserungen könne man am Umsatz, vor allem aber an der Marge messen.** 'Man kann nicht 20 Jahre lang sagen, wir wollen acht bis zehn Prozent Rendite.' Das sei irgendwann zu bescheiden. Schließlich würden diese Margen im Premiumsegment schon jetzt, in einer weltwirtschaftlich durchwachsenden Situation, erreicht.“

„Finanzinvestoren“ schauen also auf die „realwirtschaftlichen“ Daten, vor allem auf die Marge, wenn sie Wertpapiere in Form von Aktien kaufen. Je mehr Investoren die Aktien nachfragen, desto höher ihr Kurs, also ihr Austauschverhältnis zum Geld. Je höher der Tauschwert dieser Aktien, desto leichter kann sich auf der anderen Seite das Unternehmen, hier der Autokonzern, weitere Finanzmittel für Investitionen auf den Finanzmärkten besorgen.
(„... sie kommen einfacher und günstiger an frisches Kapital.“ ebenda im zitierten Artikel der FR)

Thomas Harms, Volkswirt bei der Wirtschaftsprüfungsgesellschaft Ernst & Young (EY), erklärt: „Die Unternehmen schauen sich an, wer auf dem globalen Markt ihre Wettbewerber sind. **Innerhalb dieser Gruppe will jeder möglichst attraktiv sein. ... Die Rendite orientiert sich am Besten. Zumindest will man nicht schlechter als der Durchschnitt sein.**“ (ebenda im zitierten

Artikel der FR)

So jedenfalls wird in der kapitalistischen Marktwirtschaft gedacht und gehandelt. Der Zwang so zu denken und zu handeln besteht in der Konkurrenz oder dem „brutalen Wettbewerbs- und Ergebnisdruck“ zunächst in der eigenen Branche und dann auch auf dem gesamten „Kapitalmarkt“. Wer den Zwang, sich so zu verhalten, ändern will, der muss die Konkurrenz aufheben, nicht die angebliche „Herrschaft des Finanzkapitals“. Solange die Konkurrenz besteht, wird sich dieses Renditedenken und -handeln durchsetzen und alle Hindernisse umgehen oder beseite räumen, die ihr möglicherweise durch staatliche Eingriffe in den Weg gelegt werden. Jede versuchte „Regulation“ im Interesse von mehr „sozialer Gerechtigkeit“ wird sich der Konkurrenz beugen, weil die Konkurrenz die „innere Natur des Kapitals“ (Marx) ist und Kapitalismus ohne oder gegen sie auf Dauer überhaupt nicht funktioniert. Es fällt nicht schwer, diese Entwicklungslogik durch die Entwicklung des Kapitalismus bestätigt zu sehen. Die Konkurrenz hat sich noch immer als die Bewegungsform des Kapitals gegen alle Versuche der „sozialen Regulation“ als stärker erwiesen, durchgesetzt und sie ist heute allgemeiner denn je. Allem Gerede über „Monopolkapitalismus“ und Ende der „freien Konkurrenz“ zum trotz.

Was diese Konkurrenz um Renditen in der jeweiligen Branche bewirkt ist auch klar. Die Senkung des Kostpreises wird zum wichtigsten Hebel nicht nur um die gesellschaftliche Produktivkraft der Arbeit zu erhöhen¹⁷, sondern auch um Löhne zu senken und so auf die eine und/oder andere Weise die Renditen zu erhöhen:

„Die geplanten Einschnitte seien 'deutlich, effektiv und schmerzhaft', sagte VW-Chef Martin Winterkorn.“ (zitiert nach dem bereits erwähnten FR-Artikel)

Wenn er von „schmerzhaft“ spricht, dann meint er natürlich nicht „schmerzhaft“ für sich, sondern schmerzhaft für die LohnarbeiterInnen. Auch das ist nicht neu und wiederholt sich ständig und überall. Das Resultat ist immer das gleiche: wenn die geplanten Einschnitte zur Kostensenkung sich tatsächlich als „effektiv“ erweisen, dann steht das kapitalistische Unternehmen hinterher besser da und die LohnarbeiterInnen schlechter ... nicht nur die bei VW.

Die Rendite muss also „wettbewerbsfähig“ sein. Ob sie „wettbewerbsfähig“ ist, das wird zunächst gemessen an den Renditen, die anderes Kapital in der gleichen Branche erzielt; dann aber auch an den Renditen, die Kapitale in andern Produktionszweigen, schließlich auf dem ganzen „Kapitalmarkt“ erzielen. Auch im „Wettbewerb“ um die Renditen steht jedes Kapital letztlich zu allen Kapitalen in Konkurrenz. Diese Konkurrenz ist umso allgemeiner und „nachhaltiger“, je allgemeiner die formelle Trennung zwischen Kapitaleigentum und Leitungsfunktion in den kapitalistischen Unternehmen (vor allem Aktiengesellschaften) ist, je mehr Finanzkapitalisten (privat und institutionell) es also gibt und je größer die Menge des Geldes, über das sie verfügen und das sie anlegen wollen. An Mobilität ist das Finanzkapital – jenseits des Gebrauchswertes, befreit von den Verwertungsschranken des „fixen konstanten Kapitals“ - nicht zu übertreffen. (Darauf komme ich beim fiktiven Kapital noch zu sprechen.)

V. Statt Akkumulation Zentralisation des Kapitals

Diese nicht investierten Gewinne der „Realwirtschaft“ insgesamt werden zweifellos nicht im Tresor gebunkert, und schon gar nicht in der Form von Banknoten. Gesucht werden Anlageformen, die eine hohe Rendite versprechen, höher als etwa die niedrige Umsatzrendite der Autoindustrie. Gesucht werden ferner Anlageformen, die die eigene Position am Markt stärken.

Arme „Realwirtschaft“. Gäbe es da nicht die „Finanzindustrie“, die - findig wie sie ist - einiges zu bieten hat und immer neue Produkte ersinnt und gestaltet, auch für die rentable Anlage suchende „Realwirtschaft“.

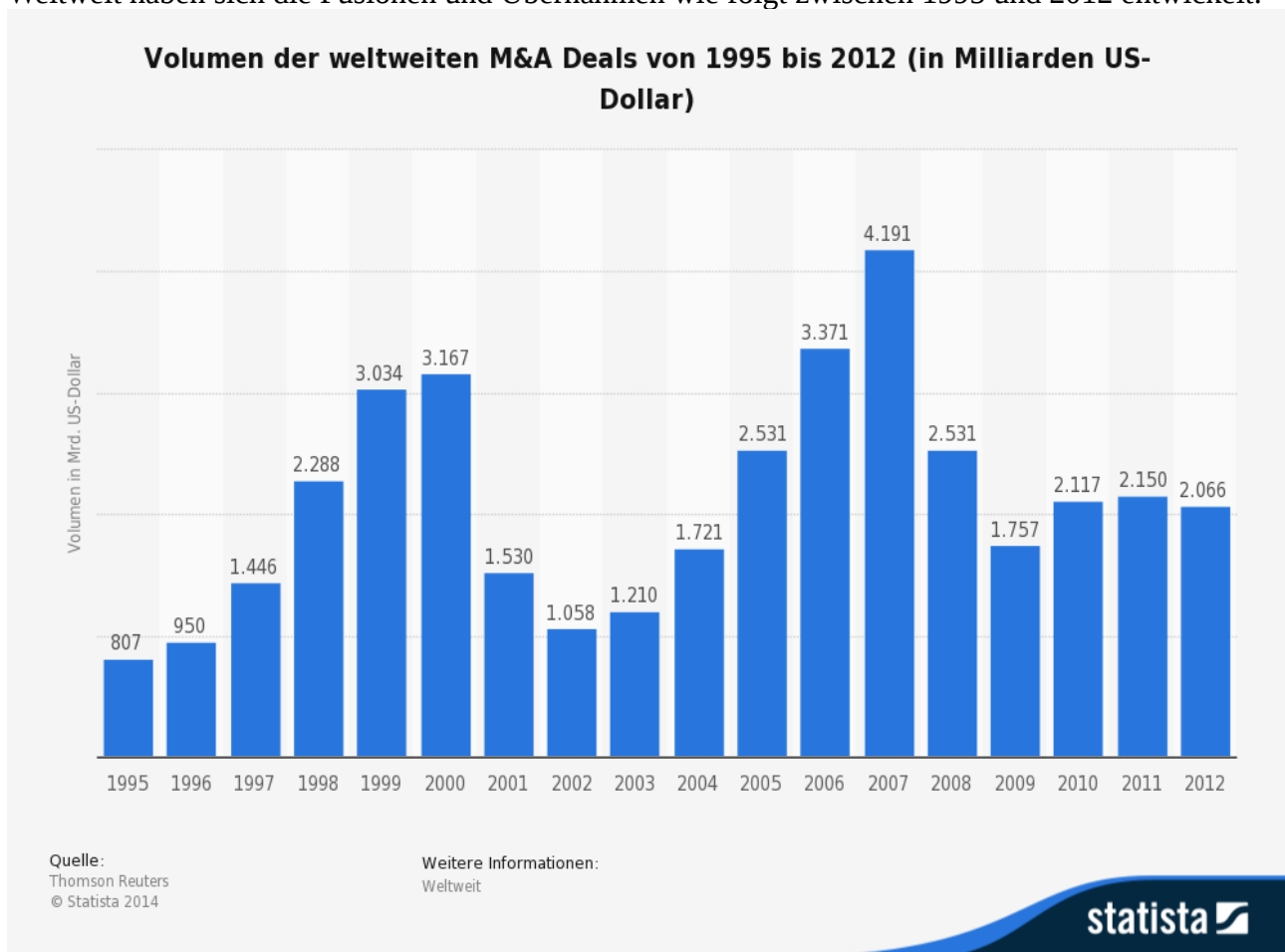
Kaufen die Unternehmen der „Realwirtschaft“ solche Finanzprodukte (Wertpapiere), dann tauchen die in der Bilanz unter „Umlaufvermögen“ auf. Jedenfalls, sofern sie als kurzfristige spekulative

¹⁷ „Der Drang zur Reduktion des Kostpreises auf sein Minimum wird der stärkste Hebel der Steigerung der gesellschaftlichen Produktivkraft der Arbeit, die aber hier nur als beständige Steigerung der Produktivkraft des Kapitals erscheint.“ MEW Bd. 25, S. 888

Kapitalanlage gekauft werden. Sie gelten dann also nicht einmal als „Finanzanlage“ in der Bilanz. Konkrete Zahlen darüber, in welchem Umfang das Industriekapital solche kurzfristigen spekulativen Anlagen macht, liegen mir nicht vor. Mir fällt dabei allerdings Porsche ein, ein Industriekapital, das es tatsächlich mal fertig gebracht hat, dass sein Profit größer war als der Umsatz.

Einigermaßen gut verfolgen lassen sich dagegen die „Finanzanlagen“, die eben aus Wertpapieren bestehen, die Beteiligungen an anderen „Kapitalgesellschaften“ sind. **Stichwort: Fusionen und Übernahmen;** in der Sprache der Investmentbanker: „Mergers and Aquisitions“. Natürlich sind auch hier die Banken beteiligt und machen ihren Schnitt dabei. Ihr Schnitt aber ist abhängig von der tatsächlichen Aktivität „der Realwirtschaft“ - also von der des Industrie- und Handelskapitals - in puncto Fusion und Übernahme. Ihr ganze „Macht“ hängt wieder ab vom Interesse und den Möglichkeiten dieser „Realwirtschaft“. Die entwickelt ihr Interesse an Fusionen und Übernahmen nicht, weil die Banken Druck auf sie ausüben, oder gar Macht über sie haben. Sie entwickeln das Interesse, um ihre eigene Marktposition gegenüber ihrer **Konkurrenz auf dem Warenmarkt** zu stärken, also Konkurrenten auszuschalten und deren Umsatz zu übernehmen. Im Endeffekt läuft das aus Sicht der Mehrwerttheorie darauf hinaus, dass weniger selbständige Einzelkapitale im jeweiligen Warenmarkt, sich den Mehrwert teilen können. Der Umsatz steigt und mit ihm der Gewinn. Es handelt sich bei dieser Zentralisation von Kapital also ebenfalls um eine Gegenbewegung gegen den Fall der Profitraten.

Weltweit haben sich die Fusionen und Übernahmen wie folgt zwischen 1995 und 2012 entwickelt:



Unverkennbar drückt sich auch in diesen Zahlen der Zyklus aus. Mit der Dotcom-Krise und der 2007 einsetzenden Weltwirtschaftskrise nehmen Fusionen und Übernahmen dem Tauschwert nach dramatisch ab, weil es den Unternehmen an Liquidität mangelt (geringere Profite oder Verluste). Eine vergleichbare Statistik für den Zeitraum zwischen 1995 und 2012 in Bezug auf Deutschland

liegt mir nicht vor. Zeitungsartikel aus Wirtschaftsteilen lassen aber keinen Zweifel daran, dass die Entwicklung in Deutschland dem gleichen Muster folgte.

In einer „Unternehmenslandschaft“, die mehr und mehr durch „Kapitalgesellschaften“ (Aktienkapital) geprägt ist, müssen sich die Fusionen und Übernahmen eben auch ausdrücken im Ankauf von Aktien, also Wertpapieren, fiktivem Kapital und ihren entsprechenden Niederschlag finden in den Bilanzen („Finanzanlagen“). Auch in dieser Beziehung wird also Industriekapital zu Finanzkapital. Mit einer beherrschenden Macht „des Finanzkapitals“ über die Waren produzierende und Waren handelnde „Realwirtschaft“ hat das erneut wenig zu tun.

Unbestreitbar ist allerdings, dass das in seiner Funktion beschränkte Finanzkapital (keine produktive Kapitalfunktion!) auch hier seinen Anteil am Geschäft hat. „Mergers und Aquisitions“ gehört zu den Paradedisziplinen des Investmentbankings, ob als Teil des Geschäfts von ordinären Geschäftsbanken oder als ausschließliches Geschäft von Investmentbanken! (Goldman Sachs etc.) Sofern die Fusionen und Übernahmen allerdings nicht die Banken selbst betrifft, sondern Industrie- und Handelskapital hängt das Geschäft mit „Mergers und Aquisitions“ ganz ab vom Interesse und der Aktion eben dieses Industrie- und Handelskapitals. Investmentbanker beraten und begleiten die Firmen bei ihren Fusionen und Übernahmen, lassen sich das gut bezahlen, aber resultieren diese Vorgänge aus ihrer Macht über die „Realwirtschaft“? Wohl kaum.

Fusionen und Übernahmen in dieser „Realwirtschaft“ resultieren aus dem Erfolg oder Misserfolg von solchen Unternehmen in der Konkurrenz auf dem Warenmarkt. Unternehmen, die große Gewinne gemacht haben und wenig Sinn darin sehen, ihren Umsatz durch weitere, teure Investition **voller Risiken** auszudehnen (vergl. sinkende Akkumulationsrate), kaufen lieber Konkurrenten mit weniger Erfolg auf, um deren Umsatz zu übernehmen. Das verspricht mehr Erfolg und birgt weniger Risiken. Es verschärft nicht die Konkurrenz auf dem Warenmarkt, sondern schwächt sie ab.

Wenn also solche Unternehmen Aktien aufkaufen mit der Absicht der Übernahme – ob „feindlich“ oder nicht – dann macht sie das zu „Finanzkapital“; besser: zu Industriekapital, dass als Finanzkapital agiert. Auch hier also wieder „Ankopplung“ an statt „Abkopplung“ von „Finanzkapital“ und Finanzmarkt. Auch hier wieder „Finanzkapitalismus“ als unmittelbare Folge von Entwicklungen im „Industriekapitalismus“, aus Interesse des Industriekapitals und wegen der Macht des Industriekapitals. (By the way: Glaubt eigentlich irgend jemand aus dem Kreis der KritikerInnen der Herrschaft des Finanzkapitals, dass eine Deutsche Bank, irgendeine andere Bank oder auch ein Hedge Fonds. z.B. einem VW Konzern - solange er im Warenmarkt so erfolgreich agiert und die Masse des Profits stimmt - irgendwelche Vorschriften machen kann? Wer das glaubt, glaubt auch an den Weihnachtsmann!)

Damit schließe ich diesen Abschnitt und habe einen Übergang gefunden zu meinen folgenden Ausführungen über Finanzkapital und fiktives Kapital im besonderen. Diese Ausführungen werden sich kritisch auseinandersetzen mit der Vorstellung von der „Macht und Herrschaft des Finanzkapitals“ oder der „finanzmarktdominierten Akkumulation des Kapitals“ oder auch der Vorstellung davon, dass die Krise des Finanzkapitals Ursache für die Krise der „Realwirtschaft“ sei. Immerhin kommen aufgeweckte Leute, die ganz auf dem Boden der herrschenden Produktionsverhältnisse stehen, zu folgendem Ergebnis:

„Die Mutter aller Finanzkrisen: zu hohe Unternehmensgewinne.“

Gemeint sind damit die „Unternehmensgewinne“ der „Realwirtschaft“.

(Die Überlegungen, die zu dieser Erkenntnis geführt haben, kann man hier nachlesen:

<http://www.oekonomenstimme.org/artikel/2011/03/die-mutter-aller-finanzkrisen-zu-hohe-unternehmensgewinne/>)

Ob die Argumentation, die den Autor zu dieser Erkenntnis führt, trägt, will ich hier nicht weiter diskutieren. Was in diesen Überlegungen zweifellos fehlt ist eben die Bezugnahme auf die widersprüchliche Bewegung von Profitrate und Profitmasse, denn diese hohen Unternehmensgewinne sind nicht Ausdruck einer hohen Profitrate, sondern Ausdruck der Größe zu der das Kapital angeschwollen ist. Sie sind Ausdruck einer großen Profitmasse bei niedriger

Profitrate. Die niedrige Profitrate führt zu niedrigen „Nettoinvestitionen“ und sinkender „Nettoinvestitionsquote“ usw.

Die hohe technische Zusammensetzung des Kapitals verlangt hohen und immer risikoreicheren Kapitalvorschuss für die Erweiterung der Kapitalreproduktion. Risikoreicher, weil die Ausdehnung des Marktes mit der Produktivität nicht schritthalten kann; wegen der beschränkten gesellschaftlichen Konsumtionsfähigkeit auf Basis der herrschenden Produktionsverhältnisse. Die Konsequenz, die Keynesianer daraus ziehen wollen, ist die Ausdehnung der Konsumtionsfähigkeit auf der Basis dieser Produktionsverhältnisse. Einen Konflikt zwischen der ausgedehnten Aneignung unbezahlter Mehrarbeit in der Produktion und dieser Ausdehnung der Konsumtion auf dem Markt können sie nicht erkennen. Die Anbetung des Wachstums von Kapital – und sei es auch „grün“ - ist daher auch ihr letztes Credo. Das ist eine Vision, die nicht nur illusorisch ist unter den Gesichtspunkten der Verwertung von Wert, sondern auch unter „grünen“, also Umweltgesichtspunkten selbst. Soziale Ein- und Vorsicht – wozu heute eben auch der Umweltschutz gehört - ist dem Kapital fremd! Die Vorstellung „Umweltschutz“ mit Kapitalakkumulation in Einklang zu bringen, ist ebenso absurd, wie die Illusion des Einklangs von „Arbeitsschutz“ und Kapitalakkumulation. Sofern das in Einklang gebracht werden kann, ist es stets eine Abmachung auf Zeit, ein vorübergehendes Zugeständnis, das durch die Kapitalakkumulation selbst in Frage gestellt wird.

Wann das nächste Arbeitspapier über Finanzkapital und fiktives Kapital ins Netz gestellt wird, kann ich wieder nicht vorhersagen. Es wird etwas dauern, weil auch dabei ein paar Grundlagen von Kritik geklärt sein wollen.

Robert Schlosser
November 2014